

Public Health in der Schweiz: Entwicklungspotenzial vorhanden

Ursula Ackermann-Liebrich

Die vorliegende Nummer befasst sich mit einem Thema, unter dem sich wohl viele Leserinnen und Leser nichts Konkretes vorstellen können. Public Health hat in der Schweiz kaum eine Tradition, und die Schweiz ist wohl eines der einzigen Länder dieser Welt, das über keine nationale Weiterbildungsinstitution für Public Health (School of Public Health) verfügt. Dieser Zustand sollte in nächster Zeit geändert werden, die Schweizer Universitäten planen gemeinsam eine solche Schule einzurichten. Seit 15 Jahren führen die Universität Genf einerseits sowie die Universitäten Basel, Zürich und Bern andererseits gemeinsam ein Weiterbildungsprogramm für Public Health durch, das zu einem international anerkannten Master of Public Health (MPH) führt. Zuvor gab es solche Weiterbildungsmöglichkeiten nur im Ausland. Sie sind aber Voraussetzung damit sich eine «Public-Health-Kultur» entwickelt, eine Kultur, welche die Gesundheit der Bevölkerung ins Zentrum der Interessen stellt und sich nicht nur an der Gesundheit des Einzelnen orientiert.

Im Gegensatz zu den angelsächsischen und den skandinavischen Ländern, aber auch zu Frankreich, Spanien und Italien, hat die Schweiz dieses Gebiet lange Zeit vernachlässigt. So gab es auch sehr lange keine gute Gesundheitsstatistik. Aussagen über die Gesundheit der Schweizer Bevölkerung stützten sich auf die Mortalitätsstatistik und auf vereinzelte Studien. Die Gesundheitsbefragung (siehe S. 14), die seit 15 Jahren durchgeführt wird, die Einführung einer Spitalstatistik und die Schaffung des Gesundheitsobservatoriums haben diesen Zustand wesentlich ver-

bessert. Wer aber hat die Kapazität und die Kenntnisse, um die statistisch generierten Zahlen zu analysieren und zu interpretieren? Oder gar, um daraus Empfehlungen für die Gesundheitspolitiker und -planer in diesem Land abzuleiten? Dazu braucht es gut ausgebildete Public-Health-Spezialisten.

Kantonale Gesundheitsbehörden, kantonsärztliche Dienste, Mitarbeitende des Bundesamts für Gesundheit, des Bundesamts für Sozialversicherung, des Bundesamts für Statistik und viele mehr benötigen ein fundiertes Wissen in Public Health, das sie sich in Weiterbildungen aneignen müssen. Kandidaten für solche Positionen sollten entsprechende Kenntnisse nachweisen müssen, wie dies in anderen Ländern der Fall ist. Ärzte im öffentlichen Gesundheitswesen (Schulärzte, Kantonsärzte usw.) sind in anderen Ländern selbstverständlich Public-Health-Spezialisten. Ebenso all diejenigen, die sich mit Gesundheitsplanung oder Gesundheitsförderung auseinander setzen. Die Schweiz hat einen grossen Nachholbedarf.

Dass in diesem Heft nun verschiedene Akteure ihre Sicht von Public Health darstellen, ist ein Schritt in die richtige Richtung. Aber täuschen wir uns nicht: Es bleibt noch viel zu tun.



Ursula Ackermann-Liebrich

Prof. Dr. med. Ursula Ackermann-Liebrich

Institutsvorsteherin

Institut für Sozial- und Präventivmedizin

Universität Basel

E-Mail: ursula.ackermann-liebrich@unibas.ch